Die Herkunft des "Berliner Liederbuches"

Author(s): D. A. Freitag

Source: *Archiv für Musikwissenschaft*, 2. Jahrg., H. 1. (Jan., 1920), pp. 18-21

Published by: [Franz Steiner Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/929570>

Accessed: 14/06/2014 06:09

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at
<http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Archiv für Musikwissenschaft*.

<http://www.jstor.org>

Die Herkunft des „Berliner Liederbuches“

Von

Pfarrer D. A. Freitag, Charlottenburg

In den Monatsheften für Musikgeschichte VI (1874) Nr. 5 S. 67 ff. hat Rob. Eitner eines der Kleinodien nicht nur der alten Musiksammlung der Preussischen Staatsbibliothek, sondern der mittelalterlichen Musikgeschichte überhaupt, das „Berliner Liederbuch“ Mus. ms. 40098, in eingehender Untersuchung vorgeführt: drei Stimmenbücher für Diskant, Tenor und Kontratenor, die wegen ihres Reichtums an deutschen Liedern als Geschwister der berühmten beiden andern Liederbücher des 15. Jahrhunderts, des Locheimer¹⁾ und des Waltherschen²⁾, anzusprechen sind. Während aber die Herkunft dieser beiden hinlänglich geklärt und gesichert ist, blieb die unfres Buches bislang noch unbestimmt. So viel stand ja aus der Ähnlichkeit des Inhalts fest, daß es ungefähr in dieselbe Zeit gehört wie die anderen beiden, von denen das Locheimer um 1455, das Walthersche zwischen 1461—1467 entstanden ist. Der für Eitner nicht weiter in Betracht gekommene umfangliche lateinische Teil der in ihm enthaltenen Gesänge gibt aber überaus genaue und mannigfach interessante Auskünfte nicht allein über das Datum, sondern auch über die Art der Entstehung dieser Sammlung. Bei Studien zu Luther's Jugendentwicklung wurde ich dank der liebenswürdigen Beratung durch Herrn Prof. Dr. Wolf mit ihr, und gerade dem kirchlichen Teil ihres Inhalts bekannt, so daß ich in der willkommenen Lage bin, jene für das Ganze wichtigen Aufschlüsse zu geben.

Zunächst einmal zeigt die Inschrift auf der Dedel-Innenseite des Tenorteils: *Catalogo Ecclesiae Colleg. Glogoviae Maj. inscriptus*, daß es sich um die Bücher des Kirchenchors am sog. Dom zu Groß-Glogau in Schlesien handelt. Aus dem damit gegebenen amtlichen Zweck erklärt sich die Fülle der lateinischen Gesänge, meist Hymnen oder Sequenzen, von den bekannten und berühmten der großen kirchlichen Dichter bis zu solchen zweifellos eigener Verfasserschaft des örtlichen Chorleiters. Außer Gradualgefangen für die Messfeiern findet sich eine beträchtliche Zahl von Responsorien und Antiphonen, die bei dem gemeinsamen Horengebet der Mönche dieser Kollegiatkirche vom Chor angestimmt wurden. Dieser bestand naturgemäß aus Schülern der Domschule³⁾.

¹⁾ Chrysander, Jahrbücher für musikalische Wissenschaft, II. Band (1867), S. 1 ff.

²⁾ Monatshefte für Musikgeschichte VI, Nr. 10, S. 147 ff.

³⁾ Über diesen kirchlichen Teil des Inhaltes vgl. meine Untersuchungen „Vom mittelalterlichen Kirchenchor“ in Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 24. Jahrg. (1919), Heft 10/11, S. 256 ff. Über die Glogauer Domschule vgl. Bauh, Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation, Codex diplomaticus Silesiae, 25. Band (1909), S. 46 f. Über den Breslauer Domchor s. ebenda, S. 69 ff.

Unter den Hymnen sind drei für den tieferen Einblick in die Entstehungsverhältnisse des Ganzen von Wichtigkeit.

In einem schlesischen Chorbuch wird ein Hymnus auf die hl. Hedwig nicht überraschen:

O decus trebnicie,
hedwigis, mater gracie¹⁾.

Seine Zeilen:

in te plebs fidelis glorians
tocius polonie

lassen unwillkürlich an eine Herkunft des Liedes aus polnischer Zeit denken. Allein das ist unmöglich: schon seit 1163 waren Schlesien und Polen getrennte Länder²⁾, die hl. Hedwig starb 1243, Glogau selbst ist 1253 gegründet, und die Kantorsprabende am Glogauer Dom wurde gar erst 1295 gestiftet³⁾. Wir haben es vielmehr hier bei *tocius polonie* mit einem dichterischen Ausdruck zu tun, der sich in einem andern Hymnus wiederfindet, obwohl dieser aus beträchtlich späterer Zeit stammt. Das gilt auch von dem Hymnus an die hl. Hedwig, der gleich jenem eigene Dichtung des Glogauer Chorleiters ist und in seiner überzeitlichen Form allein für die Datierung der ganzen Sammlung nichts zu bedeuten vermag.

Die rechte und erwünscht genaueste Zeitbestimmung gibt dagegen der eben ange deutete Hymnus, in seinem ersten Teil ein Lobpreis auf die Passion des Herrn, der mit den Worten beginnt: *Sempiterna ydeitas*⁴⁾. Er läuft in die Witte aus, der Sohn der Himmelskönigin möge

Parentes Fredericum, Ludmillam
natum ac iohannem,
duces polonie et slezie,

lange in Frieden regieren lassen. Es ist das alte Pfaffenengeschlecht mit seiner großen polnisch-schlesischen Vergangenheit, dessen glänzendste Sprossen einer späteren Zeit mit diesen Namen bezeichnet sind: Friedrich I. von Liegnitz-Brieg, seine Gattin und sein erstgeborener Sohn⁵⁾. Da Johannes 1477 geboren und Friedrich 1488 gestorben ist, muß die Dichtung innerhalb dieser Jahresgrenzen entstanden sein. Das Interesse, das der Glogauer Chorleiter an diesem Liegnitzer Fürstenhause als dem bedeutendsten, für eine neue große Einheit des in viele Territorien gespaltenen Schlesierlandes verheißungsvollsten nimmt, legt die Vermutung nahe, daß der Hymnus eben die Geburt des Erbprinzen feiern sollte. Jedenfalls ist hier ein bestimmtes Datum für das Liederbuch gewonnen.

¹⁾ Tenorbuch Bl. B 9 b. Die vollständigen Texte dieser und der folgenden Hymnen veröffentliche ich in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, 54. Band (1920).

²⁾ Matuszkiewicz, Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, in „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte“, 13. Band (1911), S. 1.

³⁾ Grünhagen, Die Stiftungsurkunde der Kantorsprabende an der Kollegiatkirche zu Glogau, in „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“, 5. Band, S. 384 ff.

⁴⁾ Distanzbuch, Bl. F 12 b.

⁵⁾ Butke, Stamm- und Übersichtstafeln der Schlesischen Pfaffen, — Geschenk . . . an den Verein für Geschichte Schlesiens, Breslau 1910; Tafel II.

Für die Frage der Entstehung anderer Teile desselben kommt ein Chorgesang in Betracht, der einem „Ritter Andreas“ gewidmet ist¹⁾. In ihm wird Andreas v. Porfch vermutet werden dürfen, der in den Jahren 1422–1450 als Gerichtsbeisitzer von Glogau erwähnt wird²⁾.

Eben dieser Gesang eröffnet noch einen Blick in die Entstehungsart der ganzen Liederammlung. Er ist natürlich, wie die beiden andern schon genannten, eigene Dichtung des Chorleiters. Da der Ritter besonders als eifriger Kirchgänger, als Schützer der Armen und namentlich auch als Gönner des Klerus gefeiert wird, ist der Verfasser ebenfalls unter der Dompriesterschaft zu suchen. Er war zweifellos der Episcopus oder regens chori, einer der Kanoniker des Domes, oder, wie es in späterer Zeit üblich geworden war, der von ihm zu seinem Stellvertreter berufene Vikar, der als succentor den Gesangsunterricht und die gottesdienstliche Leitung des aus den Domschülern ausgewählten Chores auszuüben hatte³⁾. In ihm, bzw. bei der Länge der Zeit zwischen den äußersten der oben angegebenen Daten, 1422 und 1488, in mehreren solcher als Domkantoren angestellten Vikare, muß der Verfasser und Vertoner der für Glogau singulären Texte und Melodien dieser Chorbücher gesehen werden.

Zugleich werden Gelegenheiten deutlich, denen die nicht streng kirchlichen Lieder der Sammlung ihre Entstehung beziehungsweise Aufnahme in diese Bücher verdanken. Das zuletzt genannte ist offenbar eine Geburtstagsgabe des Chors oder seines Leiters an den Gönner, von dem es ausdrücklich am Schlusse heißt:

Iste mite pertractavit
autorem huius operis⁴⁾.

Bei sozusagen häuslichen Veranstaltungen des Chores erklang sowohl das Gebet an Maria:

Virgo, dei throno digna,
spes unica miserorum,
devotae plebi cantorum
esto clemens et benigna⁵⁾,

als auch das scherzhafte Liedchen über zweifelhafte Tafelfreuden:

Bonum vinum cum sapore
bibit abbas cum priore,
sed conventus de peyore
semper solet bibere,
bibit semper misere,
quod non habet solvere⁶⁾.

¹⁾ Dislantbuch, Bl. E 11 b.

²⁾ Matuſkiewicz, a. a. O., S. 128.

³⁾ Weher und Welte, Katholisches Kirchenlexicon, Artikel Cantor.

⁴⁾ Vgl. über derartige Betätigungen des Chores Sannemann, Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts. Musikwissenschaftliche Studien, Heft IV (1904), S. 9.

⁵⁾ Dislantbuch Bl. L 4.

⁶⁾ Ebenda Bl. K 3 b.

Daß auch anderwärts bei den Gesangszusammenkünften der Chormitglieder die heitere Note gepflegt wurde, zeigt der Eisenacher Domchor, dessen succentor, der Vikar Braun, 1499 von einem ehemaligen Mitsänger einen scherzhaften Liedertext mit der Bitte, ihn zu komponieren und mit den Freunden zu singen, zugesendet erhielt¹⁾. Auch hier wird wieder bestätigt, daß der Chorleiter sich kompositorisch betätigte, wie es oben bei den angeführten Glogauer Eigenkompositionen bereits deutlich geworden ist. Bei diesen Zusammenkünften sind dann auch die deutschen Lieder geübt und vorgetragen worden. Wohl hat der Chorleiter gelegentlich die dem äußerlichen Anschauen hingeebene reine Liebeslyrik ein wenig zu verinnerlichen versucht, z. B. bei dem Liede „Meyn trawt gefell“, wo er die Worte: „Noch frew ich mich, fraw zarte, ewir gutten gestand (für: gestald)“ ändert in: „Hoch lob ich och, fraw zarte, ewer toguntliche ard.“²⁾. Aber selbst ein so derb-lustiges Spottliedchen wie das von der treulosen Hausfrau, die ihren Buhlen warnen muß, wurde hier gesungen:

Es suld eyn man feyn möle farn
— „rumpil an der thure nicht!“ —
her hatte weder roß noch wagen
— „rumpil an der thure nicht!
meyn man der ist czur mole nicht,
her ist da heyme!“³⁾

Bisher sind weder diese deutschen Texte für die mittelalterliche Sprachforschung und besonders für die schlesische Dialektkunde ausgeschöpft, noch ist der reiche Schatz dieser Liedermelodien völlig gehoben. Gerade sie geben, obwohl dem eigentlichen Betätigungsfelde des kirchlichen Chores fremd, ein überaus lebenswürdiges Zeugnis von der Sangesfreudigkeit und dem Heimatsinn seiner Mitglieder. Um ihretwillen führen die drei Stimmenbände den Namen eines Liederbuches zu Recht.

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Entwicklung und Katastrophe Martin Luthers, in „Historische Zeitschrift“, 3. Folge, 23. Band (1918), Heft 2, S. 270 f.

²⁾ Lenorbuch, Bl. F 5 b.

³⁾ Dislantbuch, Bl. D 8.